

Zeitschrift: Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band: 67 (2016)
Heft: 4

Artikel: "Der Märchenzauber König Laurins..."
Autor: Flückiger-Seiler, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-685721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Roland Flückiger-Seiler

«Der Märchenzauber König Laurins ...»

Von der einfachen Gaststube zum luxuriösen Hotel-Festsaal

Festsäle bilden einen räumlichen Höhepunkt des Hotellebens in der Belle Époque.

Zugleich symbolisieren sie den Abschluss einer langen Entwicklung bei den Gemeinschaftsräumen in der Hotellerie des 19. Jahrhunderts.

Der Traum des Grafen

Mit der Eröffnung des neuen Hôtel-Kursaal de la Maloja am 1. Juli 1884 ging der grosse Traum des belgischen Grafen Camille de Renesse (1836–1904) in Erfüllung. Sein Luxushotel in der Oberengadiner Einsamkeit sollte als winterfestes Haus ein «Monte Carlo der Alpen» werden und alle damaligen Schweizer Hotels in den Schatten stellen.¹ Der wagemutige Initiant erhoffte sich sogar, wie der Name andeutet, eine Ausnahme vom Schweizer Spielbankenverbot, was ihm aber nicht gelang. In den gut zwei Baujahren hatte der ehrgeizige Adelige knapp sieben Millionen Goldfranken, mehr als sechs Prozent des damals in der Schweiz vorhandenen Bargeldes, in sein Vorhaben investiert. Dieses Wagnis führte aber nicht zu Reichtum und Ansehen, sondern, bedingt durch mehrere, teils unvorhersehbare Widerwärtigkeiten, zum Ruin. Zur Deckung der aufgelaufenen Schulden reichte auch die Lebensversicherung über 1,5 Millionen Franken nicht aus, die er auf seine junge Gattin abgeschlossen hatte, bevor sie drei Monate nach der Hoteleröffnung unter mysteriösen Umständen in einem Basler Hotel im Alter von nur 38 Jahren verstarb.² Eines jedoch war dem masslosen Belgier gelungen: Er hatte nach Plänen des Brüsseler Architekten Jules Rau (1854–1919), des Präsidenten des belgischen Architektenvereins, den wohl aufwendigsten und luxuriösesten Hotelpalast in der Schweiz erbaut. Mit 200 Metern Fassadenlänge stand damals in Maloja das nach dem Zürcher Polytechnikum zweitgrösste Gebäude der Schweiz (Abb. 2). Zu den exklusiven Ausstattungen gehörten natürlich alle technischen Errungenschaften der damaligen Zeit, wie elektrisches Licht, Heizung, Lüftung und Badeeinrichtungen sowie ein mit Wasserdruck betriebener Personenlift.³ Zudem wurde den Hausgästen eine standesgemässe Anreise offeriert: So konnten sie die Fahrt von St. Moritz zum Hotel in doppelstöckigen Pferdewagen geniessen, deren Wagen in Basel zum

horrenden Preis von 4600 Goldfranken speziell angefertigt worden waren. Die Fahrt auf dem Oberdeck entlang den Oberengadiner Seen begeisterte offenbar, schrieb doch ein begeisterter Gast 1901: «Songez que cet omnibus a une impériale avec des banquettes, comme à Paris!»⁴ Einmalig war die Hotelanlage auch durch ihre lange Liste verschiedenartiger Gesellschaftsräume. Neben kleinen Salons («salon de conversation», «fumoir», «salle de billard», «salle de lecture et de correspondance») und zwei grossen Speisesälen («grande salle à manger», «grande salle de restaurant») fand sich dort auch noch eine «salle de bal – concert» mit Orchesterbühne (Abb. 3). Diesen imposanten Festsaal erreichte man durch den zentralen Haupteingang und das mit sechs mächtigen Säulen ausgestattete Vestibül. Er war mit tapetenartigen pompejischen Malereien und klassizistischen Stuckaturen dekoriert, später kamen noch illusionistische Himmelsszenen an der Decke hinzu. Passend zur Wandgestaltung zeigte die Bühnenmalerei eine romantische Tempellandschaft. Zur Blütezeit des Hotels traten dort Stars der Metropolitan Opera in New York und der Comédie-Française sowie Musiker aus der Mailänder Scala auf.

Mit dem Hôtel-Kursaal de la Maloja, das sich seit 1896 auch als Palace bezeichnete, hatte der Hotelbau in der Schweiz einen bis zum Ersten Weltkrieg unerreichten Höhepunkt bezüglich Saalinfrastuktur erreicht. Bald einmal rankten sich um die nicht allen Einheimischen zugängliche Hotelanlage abenteuerliche Geschichten: So sollen gemäss mündlicher Überlieferung im Oberengadin für ein «venezianisches Gastmahl» Originalgondeln aus der Lagunenstadt herangeschafft worden sein. Mit Tischen und festlichem Blumenschmuck ausgestattet, hätten sie die Gäste durch den unter Wasser gesetzten Festsaal geführt. Diese wunderschöne Geschichte aus der Engadiner Oral History, vom Filmregisseur Daniel Schmid aufgegriffen und sogar mit einem an-

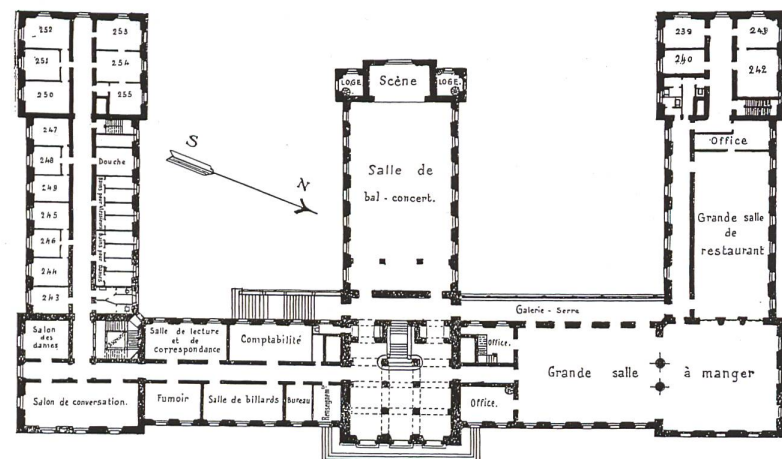
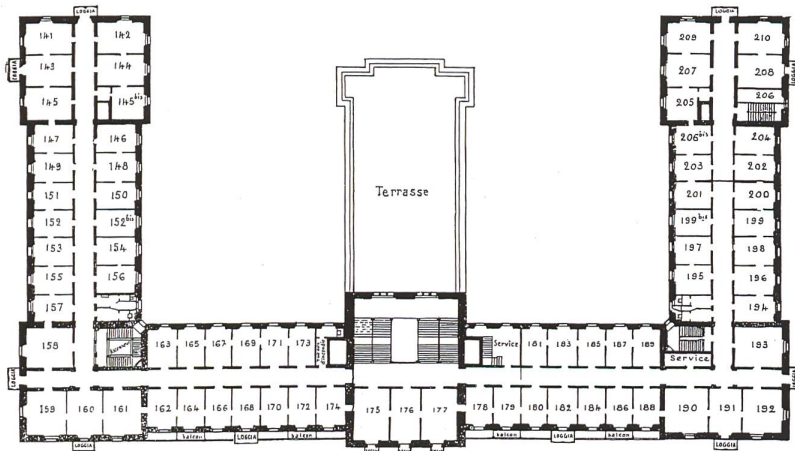
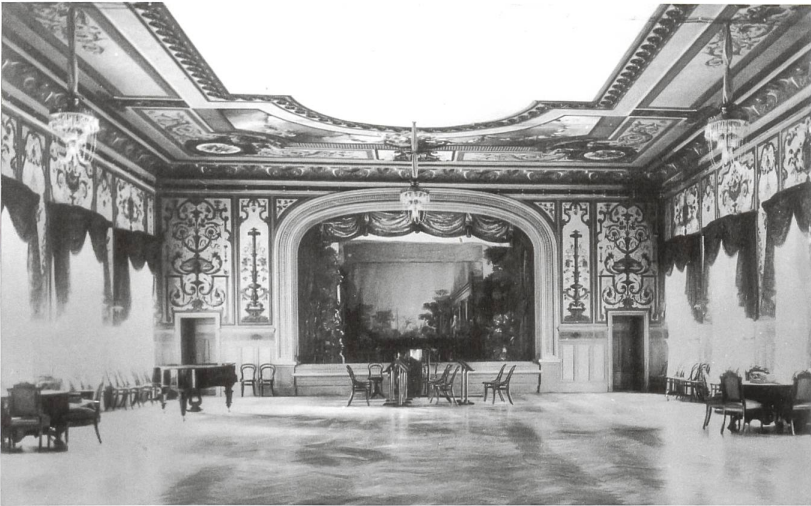


geblich aus Maloja stammenden Bild illustriert, hätte eigentlich perfekt in die dortige Luxuswelt gepasst.⁵ Dagegen sprechen, neben logistischen Fragezeichen, auch die aufwendig konstruierten Anlagen von Heizung und Lüftung mit ihren Öffnungen im Bereich des Saalbodens. «Se non è vero, è ben trovato», besagt ein Sprichwort, das für diese Geschichte aus einer schier grenzenlosen Zeitepoche bestens zutrifft.

Von der Stube des Gastwirts zum Speisesaal als «Bühne»

Festsäle als Höhepunkt des Hotellesbens in der Belle Époque tauchten erst am Ende einer langen Entwicklungsreihe auf, die mit einfachen, zweckmässigen Räumen in den Gasthäusern des frühen 19. Jahrhunderts begann. In diesen frühen Zeiten kehrten die Reisenden meistens in der Stube des Gastwirts ein, nahmen dort ihre Mahlzeiten ein

Abb. 1 Montreux VD, Montreux-Palace, 1906, Ansicht des Festsaals, Architekt Eugène Jost. Dekorationsmalereien von Otto Haberer. Foto Dirk Weiss



und blieben sitzen, bis sie sich zur Nachtruhe in ihre Zimmer begaben. So finden sich vorerst nur wenige gemeinschaftliche Räume, in den etwas vornehmer ausgestatteten Hotels beispielsweise ein kleiner Speisesaal und vielleicht noch ein Lesezimmer. Konkrete Nachweise sind selten, denn Baupläne fehlen fast überall, Fotografien kannte man damals noch nicht, und Interieurs wurden kaum gezeichnet. Eine der wenigen Darstellungen stammt aus dem 1832 eröffneten Gasthaus auf dem Faulhorn BE und zeigt den «Saal», der dort als einziger Gemeinschaftsraum vorhanden war. An seinem Tisch nahmen die Gäste gemeinsam, im Sinne einer *table d'hôte*, ihr Essen ein (Abb. 5).⁶ Bereits in den «Goldenen Jahren des Alpinismus» um 1860 genügten diese einfachen Räume den anspruchsvolleren Gästen oft nicht mehr. So beklagte sich die als frühe Reisebuchautorin bekannte britische Bergsteigerin Eliza Robinson (1819–1878) bei ihrem Besuch 1856 im neu eröffneten Hotel Jungfrau am Eggishorn VS, dass sie mit ihrer Gruppe wegen starken Rauchs aus dem Ofen im Speisesaal das Nachtesen im Führerzimmer des Untergeschosses einnehmen musste.⁷

Mit den repräsentativen Hotelbauten, die seit den 1830er Jahren vorwiegend an den Ufern der grossen Schweizer Seen entstanden, entwickelte sich ein Raumprogramm, das fortan das Hotelleben prägte. Entscheidend war dabei die räumliche Trennung zweier Bereiche, einerseits auf und andererseits hinter einer imaginären «Bühne». Diese Zweiteilung des Hotellesbens manifestierte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts auch deutlich in den Grundrissen. Sie bildete den Auftakt für die Einrichtung prestigeträchtiger Säle, die nun, zusammen mit der ins Zentrum gerückten Treppenanlage und der anschliessenden Hotelhalle, zur «Bühne» des Hotellesbens gehörten. Die baulichen Anordnungen wurden oft so arrangiert, dass beispielsweise das Heruntersteigen in die Hotelhalle des Grandhotels oder der Eintritt in den Speisesaal zum prestigeträchtigen «Auftritt» auf der «Bühne» gestaltet war (Abb. 6).⁸

Abb. 2 Maloja GR, Ansicht der Hotelanlage Hôtel-Kursaal de la Maloja kurz nach der Eröffnung 1884. Der Festsaal ist in einem eigenen Gebäudetrakt in der Mitte angeordnet (Alpines Museum der Schweiz, Foto Giorgio Sommer)

Abb. 3 Maloja GR, Ansicht des Festsaals mit der Orchesterbühne, Fotografie um 1895 (Kulturarchiv Oberengadin)

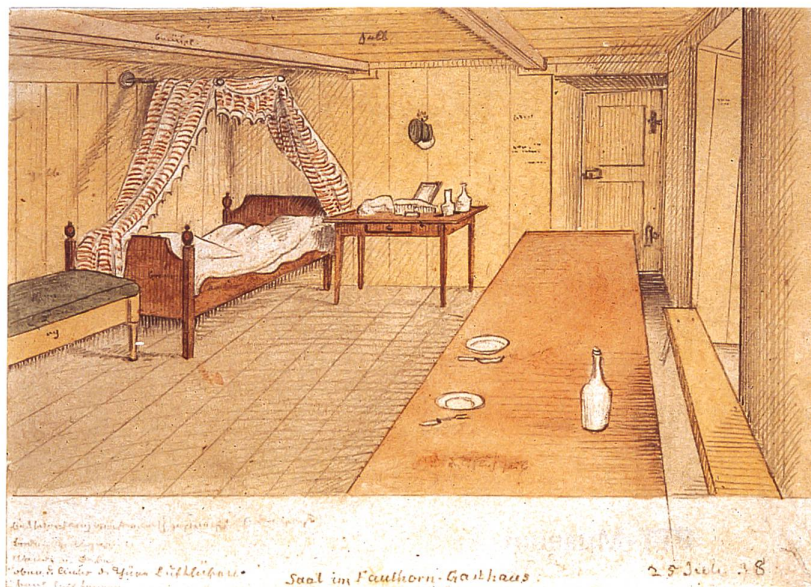
Abb. 4 Maloja GR, Grundrisse der Hotelanlage (aus: Festschrift zur 40. Generalversammlung des SIA in Chur 1903)

Auf dieser Grundlage entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts aus dem einfachen Esszimmer der Frühzeit ein repräsentativer Speisesaal. Waren die ersten Säle noch recht funktional ausgestattet und mehrheitlich mit Tapeten an den Wänden und einfachen Stuckornamenten an den Decken verziert, so steigerte sich der Gestaltungswille von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Diese Entwicklung fand in den Fachbüchern über den Hotelbau aber kaum Erwähnung. So beschränkt sich Eduard Guyer (1839–1905) in der wichtigsten schweizerischen Publikation von 1874 über den Hotelbau auf die Empfehlung, den Speisesaal für die «gehörige Lüftung (...) auf der Schattenseite der Hotels oder im Schutze von Pflanzen, Bäumen oder fliessendem Wasser» anzuordnen. Zur Ausstattung äusserte sich Guyer nicht, auch die Frage der Anordnung eines Speisesaals war für ihn kein Thema.⁹ Die Einnahme von Mahlzeiten hatte sich in dieser Zeit zum gesellschaftlichen Ereignis im «Hoteltheater» entwickelt, bei dem man sich auf seine eigene Rolle konzentrierte und dazu noch die anderen «Mitspieler» beachten musste, so dass für den Genuss der Aussicht keine Zeit blieb. Niemand störte sich deshalb an der Tatsache, dass die Speisesäle der Hotels oft nicht auf der Aussichtsseite lagen.

Der Speisesaal als Anbau

Zu Beginn der Entwicklung in den 1830er Jahren waren die Speisesäle stets in den Hotelgrundriss einbezogen. Sie überragten zudem die Raumhöhe des Erdgeschosses nicht, und sie waren in der überwiegenden Mehrzahl in einem Seitenrisalit angeordnet, wo der grösstmögliche Grundriss zur Verfügung stand.¹⁰

Das stets wachsende Hotelvolumen und die steigende Bettenzahl führten aber bald einmal zum Bedürfnis nach grösseren Sälen. Dazu kam das vermehrte Interesse an einer repräsentativen Ausgestaltung dieser Räume. So erhielt der Speisesaal mit der Zeit ein Volumen, das sich weder im konventionellen Grundriss noch in den üblichen Raumhöhen eines Hotelbaus unterbringen liess, demzufolge also ein eigenständiges Gebäude benötigte. Beim neuen, 1864 eröffneten Kurhaus in St. Moritz realisierte der St. Galler Architekt Felix Wilhelm Kubly (1802–1872) deshalb erstmals einen Speisesaal als Anbau. Der mächtige Raum für 400 Personen war in Längsrichtung an das Hauptgebäude angedockt.¹¹ Bereits 1862 hatte Gottfried Semper (1803–1879), der damalige Architekturprofessor am jungen Polytechnikum in Zürich, im Auftrag der Familie Hauser in Luzern ein Projekt vorgelegt, bei dem das Hotel



Schweizerhof in gleicher Weise einen neuen Speisesaal erhalten hätte.¹² Ausgeführt wurde dort aber nicht das Projekt von Semper, sondern die kurz danach vom Zürcher Architekten Leonhard Zeugheer (1812–1866) entworfene Saallösung mit einem seitlichen Anbau. Diese als Speisesaal mit Küche oftmals publizierte Raumfolge¹³ kann als Vorläufer der späteren Festsäle bezeichnet werden (Abb. 8). Mit seiner reichen Ausstattung gehört der Entwurf von Zeugheer zu den herausragenden Interieurs seiner Zeit. Der gesamte Raum ist durch Unterzüge in drei Kompartimente aufgeteilt: Ein quadratischer Mittelteil wird flankiert von zwei anschliessenden quereckigen Raumteilen, nördlich schliesst sich eine ursprünglich verglaste, später in Massivbauweise

Abb. 5 Faulhorn BE, «Saal» im Gasthaus von 1832. Zeichnung von Heinrich Keller 1838 (aus: Wehrli 2003, S. 29)

Abb. 6 Vulpera GR, Hotel Waldhaus, Hotelhalle mit Treppenanlage, 1896/97 erbaut durch den Architekten Nikolaus Hartmann I. (Hotel 1989 abgebrannt) (Alpines Museum der Schweiz, Fotoarchiv Kunstanstalt Brügger, Meiringen)

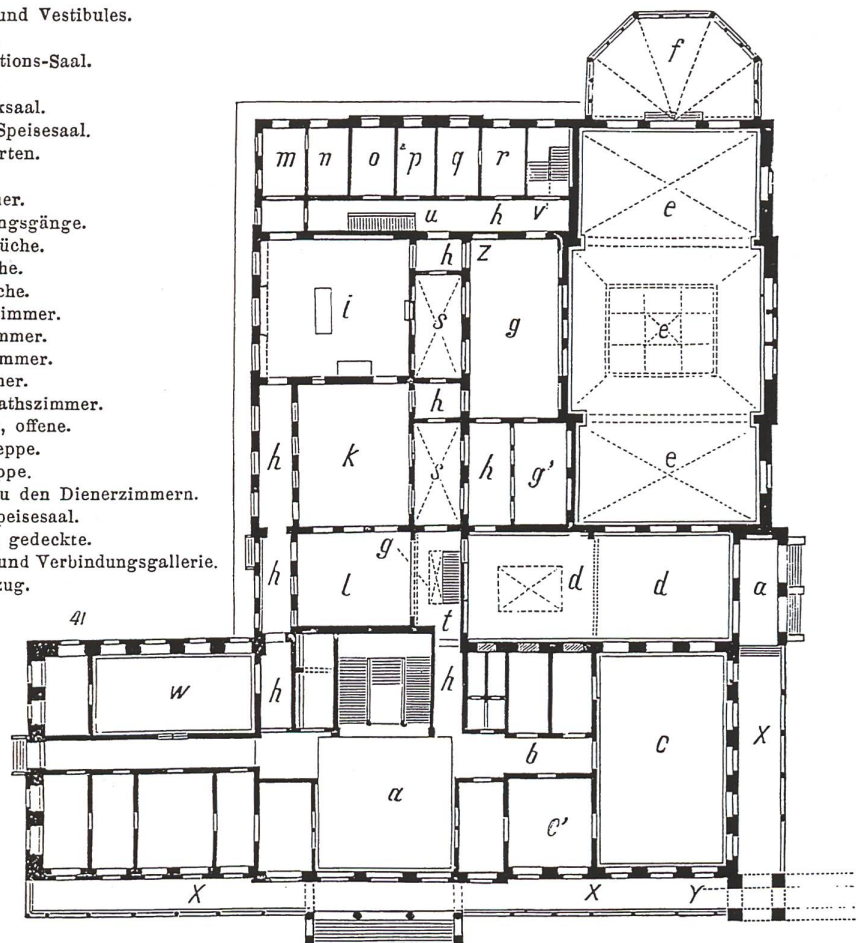


Abb. 7 Luzern, Hotel Schweizerhof, Ansicht des 1997–1999 restaurierten Saals. Foto Denkmalpflege Luzern, Theres Bütler

Abb. 8 Luzern, Hotel Schweizerhof, Speisesaalanbau 1865 von Architekt Leonhard Zeugheer (aus: Guyer 1885, S. 137, Plan Nr. 42)

Plan Nr. 42. — Schweizerhof in Luzern. — Erdgeschoss: Küchen- und Saaldepartement.

- a* Entrées und Vestibules.
- b* Corridor.
- c* Conversations-Saal.
- c'* Lesesaal.
- d* Frühstückssaal.
- e* Grosser Speisesaal.
- f* Wintergarten.
- g* Office.
- g'* Putzzimmer.
- h* Verbindungsgänge.
- i* Grosse Küche.
- k* Spülküche.
- l* Kaffeeküche.
- m* Dressierzimmer.
- n* Speisekammer.
- o* Dessertzimmer.
- p* Brodzimmer.
- q* u. *r* Vorrathszimmer.
- s* Lichthöfe, offene.
- t* Servicetreppe.
- u* Kellertreppe.
- v* Treppe zu den Dienerzimmern.
- w* Diener-Speisesaal.
- x* Terrasse, gedeckte.
- y* Pavillon und Verbindungsgallerie.
- z* Flaschenzug.



Maasstab: 10 5 0 10 20 30 40 Meter.



rekonstruierte Apside an. Zum Neorenaissance-Interieur mit klassizistischen Reminiszenzen gehören auch Rundbogenöffnungen zur Gliederung der Wände sowie eine flache Kassettendecke mit goldenen Sternen. Mit raffinierten malerischen Mitteln wurden die verwendeten einfachen Oberflächenmaterialien zu Hartholz und Marmor veredelt. So besteht beispielsweise die «hölzerne» Kassettendecke aus marmoriertem Gipsstuck. Dem hervorragenden Saal drohte 1994 aufgrund einer Machbarkeitsstudie der Abbruch. Nach einer erbitterten Auseinandersetzung mit der öffentlichen Meinung und denkmalpflegerischen

Kreisen endete diese Geschichte aber schliesslich mit der Erhaltung und Restaurierung des Saales (Abb. 7).¹⁴

Ein erster zeitlicher Höhepunkt beim Bau von angebauten Speisesälen findet sich bereits in den 1860er Jahren. Vielbeachtete frühe Beispiele waren der Saal beim 1866 eröffneten Hotel Bernina in Samaden GR, erbaut nach Plänen des Zürcher Architekten Johann Jakob Breiting (1814–1880), oder beim Grand Hôtel in Vevey VD von 1867 des einheimischen Architekten Jean Fernel (1824–1885).¹⁵ Zu den frühen Beispielen gehörte auch der im Hotel Rosenloui bei Meirin-

Abb. 9 Bergün GR, Kurhaus. Der grosse Saal des 1906 eröffneten Hotels enthält heute die wertvollsten Jugendstilmalereien in einem Schweizer Hotel. Foto Hotel Kurhaus, Gian Marco Castelberg

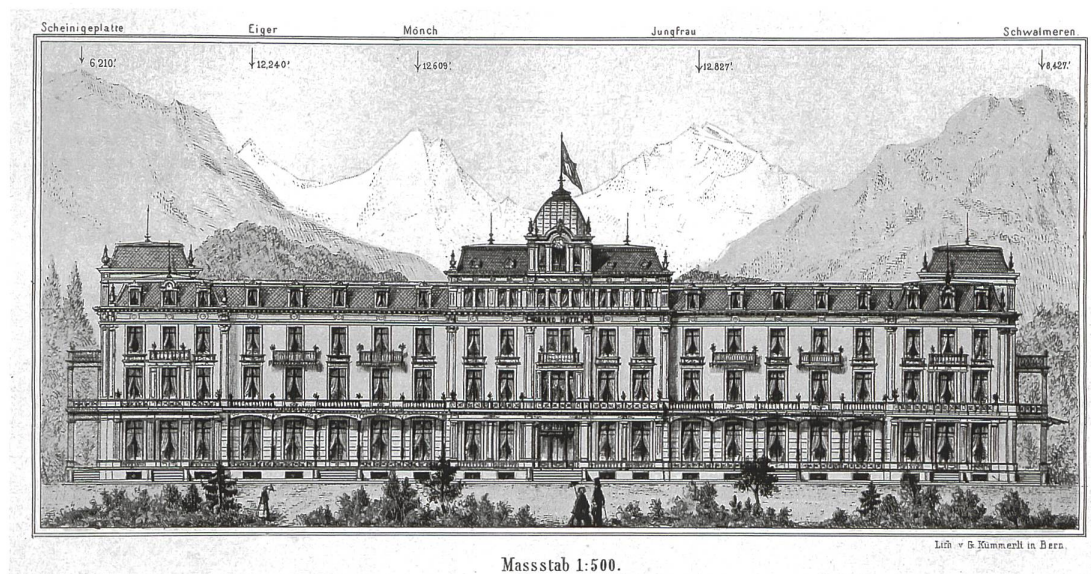


Abb. 10 Unterseen bei Interlaken BE, Ansicht des 1868 vom Architekten Horace Edouard Davinet geplanten, aber nicht realisierten Grandhotels (Schweizerische Nationalbibliothek Bern)



Abb. 11 Grindelwald BE, Hotel Bär, Festsaal nach dem brandbedingten Wiederaufbau von 1894. Hotel 1941 abgebrannt (Sammlung des Autors)

Abb. 12 Engelberg OW, Ansicht des «Konzertsals der Kuranstalt» im Zustand zwischen 1902 und 1911 (Archiv Fachstelle für Denkmalpflege und Archäologie Obwalden)



gen BE nach einem Brand 1861 realisierte, für ein Berghotel aussergewöhnlich grosse Speisesaal im neuen, ostseitigen Seitenflügel.

Um 1870 hatte sich der repräsentative Speisesaal, der auch bereits als Festsaal dienen konnte, seinen Platz im Repertoire des repräsentativen Hotelbaus gesichert. Er fand bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 und damit dem Ende der grossen Hotelbautätigkeit immer wieder Anwendung. Zu den herausragenden Beispielen gehört etwa der grosse Saal im 1906 eröffneten Hotel Kurhaus Bergün GR, ein Entwurf des Zürcher Architekten Jost-Franz Huwyler-Boller (1874–1930), mit seinen wertvollen, seit 2003 mit der Denkmalpflege fachgerecht restaurierten Jugendstilelementen (Abb. 9).

Die Erfindung des Festsaals

Der Festsaal als zusätzliches Angebot neben dem grossen Speisesaal konnte sich bis in die Zeit der Belle Epoque nur in vereinzelt Beispielen durchsetzen. Vorerst dienten repräsentative Speisesäle auch für Festanlässe jeglicher Art. Zu den Avantgardisten beim Bau eigenständiger Festsäle gehörten die Architekten Horace Edouard Davinet (1839–1922) und Robert Roller Sohn (1832–1898).¹⁶ Von Davinet stammt das nicht verwirklichte Projekt zu einem Grandhotel, das er 1868 für den Hotelier Friedrich Seiler-Schneider (1808–1883) vom Hotel Jungfrau in Interlaken BE verfasste und in einer Werbeschrift dokumentierte. Das «durch das Beispiel unserer Nachbarn am Genfer- und Vierwaldstättersee» inspirierte Grandhotel sollte westlich des Städtchens Unterseen entstehen und in knapp 300 Zimmern über 450 Betten anbieten. Der erfahrene Hotelarchitekt sah zwei glasüberdeckte Innenhöfe vor, ausgestattet mit einem grossen Speisesaal nach dem Vorbild «im Grand Hôtel in Paris» sowie mit einem Gesellschaftssaal «in gleicher Anlage wie der am schönsten eingerichtete im Grand Hôtel d'Arcachon, für Abendunterhaltungen und Bälle» (Abb. 10).¹⁷

Um 1870 entwarf Architekt Roller erste Pläne für die Erweiterung des Kurhauses im Gurnigel BE, damals eines der grössten Hotels in der Schweiz. Dabei plante er einen eigenständigen Saalbau mit «Speise-Saal 1. Classe» und «Speise-Saal 2. Classe» sowie «Tanz Saal. Konzert u. Theater». Wie Roller in seiner Publikation von 1879 bedauert, konnte auch dieser Bau nicht ausgeführt werden. Das Kurhotel Gurnigel wäre gemäss seinen Ausführungen für dieses neue Saalgebäude prädestiniert gewesen, weil sich seine Gäste teilweise wochenlang dort aufhielten. Städtische Hotels hingegen, in deren Nähe sich Theater- und Festsäle befanden, würden keinen solchen Saal benötigen.¹⁸

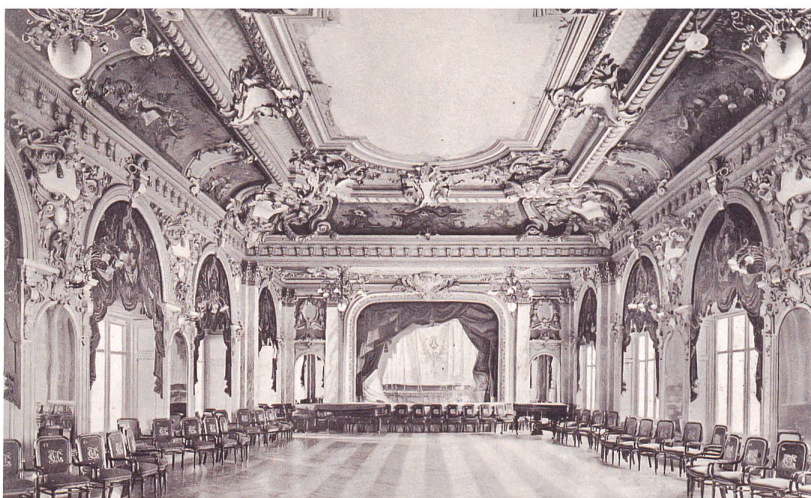
«Luxusoasen»

Mit dem allgemeinen Aufschwung des Fremdenverkehrs in den 1880er Jahren konnte sich der Festsaal definitiv im Raumprogramm eines Luxushotels etablieren. Die damals in gewisser Distanz zu den Siedlungen errichteten «Luxusoasen» für eine vermögende Oberschicht waren die massgeblichen Motoren dieser Entwicklung. Inspirationen holten sich die Erbauer dieser «Ozeandampfer» bei den Wohnstätten der Aristokratie, dem Schloss und dem Palast. Im ausgehenden 19. Jahrhundert, als das gehobene Bürgertum vielerorts eine Lebensweise nach dem Vorbild des Adels imitierte, präsentierte sich das neue

Hotel als «Schloss des Grossbürgertums», seine Gäste waren «Könige auf Zeit». Diese Häuser erhielten nun, als Kumulierung höfischer Prestigesymbole, oftmals die Namen «Grand Hotel»¹⁹ oder «Palace»²⁰, «Majestic» oder «Royal». In ihren Mauern verbreitete sich der Festsaal mit Bühne, allenfalls sogar mit Logen und Balkonen, und ergänzte den Fächer an Gemeinschaftsräumen. Wegweisend war dabei das bereits vorgestellte, 1884 eröffnete Hôtel-Kursaal de la Maloja. In der Folge entstanden bis zum Ersten Weltkrieg in der ganzen Schweiz zahlreiche Luxushotels mit einem Festsaal. Zu den markanten Beispielen gehörte beispielsweise das berühmte Hotel Bär in Grindelwald BE, das nach einem Brand 1894 als Dreiflügelanlage wiederaufgebaut wurde und dabei einen angebauten grossen Festsaal («Ball Room») erhielt (Abb. 11).²¹ Einen imposanten «Konzertsaal» mit Bühne erhielt auch die vom einheimischen Architekten Arnold Cattani (1845–1921) in Engelberg OW geplante Gesamtanlage mit Kuranstalt von 1898 und «Grand Hotel Winterhaus» von 1902 (Abb. 12).

Ein eigentlicher Schwerpunkt repräsentativer Festsäle bildete sich um die Jahrhundertwende am Genfersee unter dem Einfluss des Architekten Eugène Jost (1865–1946), der als äusserst begabter und mit mehreren Preisen ausgezeichnete Schüler der Ecole des Beaux-Arts in Paris neben bedeutenden Hotelbauten an seinem Wirkungsort Montreux auch das Bahnhofsgebäude und den ersten Kursaal realisierte.²² Nur vier Jahre nach seinem erfolgreichen Abschluss in Paris entwarf Jost 1895 einen Anbau an das Grand Hôtel des Alpes in Territet VD mit einem der bedeutendsten Festsäle im Schweizer Hotelbau (Abb. 13a, b). Im Sommer 1902 vollendete Jost, der den Bau von Palace Hotels am Genfersee in der Belle Époque dominierte, oberhalb von Montreux das Grand Hôtel Caux-Palace, dessen Gemeinschaftsräume in einem seitlich angefügten Gebädetrakt angeordnet waren. Als Höhepunkt dieser einmaligen architektonischen Komposition an bester Aussichtslage werden die eintretenden Hotelgäste in einer reich dekorierten Kuppelhalle empfangen, an die sich ein Festsaal mit Bühne anschliesst (Abb. 14). Auch im 1906 eröffneten Montreux-Palace (siehe Abb. 1) sowie im Palace-Flügel, der zwei Jahre später das bestehende Hôtel Beau-Rivage in Lausanne-Ouchy ergänzte, war die Handschrift des Beaux-Arts-Architekten Eugène Jost prägend.²³

Der Festsaal konnte sich aber auch weitab von Touristenströmen als beliebter Tanz- und Festsaal verbreiten. So wurde beim Hotel Sonne



in Küsnacht am Zürichsee bereits 1839, ein Jahr nach der Fertigstellung der Seestrasse, ein neuer Festsaal mit einem auf Blattfedern «schwingenden» Boden eröffnet, welcher der tanzfreudigen Gesellschaft aus der Stadt Zürich sogleich als Ausflugsziel diente. Um die Jahrhundertwende erhielten auch einige Gasthöfe in ländlichen Gegenden einen grossen Saal und wurden damit zum idealen Ort für Festivitäten, wie Theateraufführungen oder Musikkonzerte, oder auch für Gemeindeversammlungen. So kam manches einfache Landhotel, wie beispielsweise das Hotel Metzger in Sarnen OW oder die Gasthöfe Bären in Sumiswald BE und Dürrenroth BE, zu einem reichlich dimensionierten Festsaal (Abb. 15).

Dekorationsmalereien

Zum Programm eines Festsaals der Jahrhundertwende gehörte eine festliche Ausstattung mit plastischem Schmuck und farbigen Malereien.

Abb. 13a Montreux-Territet VD, Festsaal beim Grand Hôtel des Alpes. Detail des Stuckdekors, der 2016 restauriert wird. Foto Dirk Weiss

Abb. 13b Montreux-Territet VD, Festsaal beim Grand Hôtel des Alpes, 1895 angefügt nach Plänen von Architekt Eugène Jost (Sammlung des Autors)



Abb. 14 Montreux VD,
Caux-Palace, 1902,
Architekt Eugène Jost,
Ansicht der Kuppelhalle
beim Festsaal mit
Dekorationsmalereien
von Otto Haberer.
Foto Dirk Weiss

Abb. 15 Dürrenroth BE,
Hotel Bären. Ansicht des
um 1900 angefügten
grossen Festsaals, Foto
2015 (Archiv Hotel Bären
Dürrenroth)



Als berühmtester Dekorationsmaler dieser Zeit erscheint in der Schweiz Otto Haberer-Sinner (1866–1941). Der aus Ludwigsburg (D) stammende Kunsthandwerker liess sich nach Studien an den Kunstgewerbeschulen von Stuttgart und München in Zürich nieder, von 1902 bis 1922 in Gümligen bei Bern. Mehrere Auslandsreisen führten ihn zu den Werken alter Meister, die er für sich studierte und kopierte. Im Laufe seiner langen Tätigkeit wurde er in der ganzen Schweiz und im nahen Ausland für Dekorationsarbeiten in Hotels und Restaurants, kirchlichen Bauten sowie öffentlichen Gebäuden und Privathäusern beigezogen. Zu seinem reichhaltigen Werk gehören Arbeiten in allen Tourismusregionen der Schweiz. Die zur Malerei passenden Stuckarbeiten besorgte oft sein Bruder Ernst.

Haberers Arbeiten manifestieren sich stets als gut komponiertes Gesamtkunstwerk, das sich auch mit der Nutzung eines Gebäudes auseinandersetzt. Figürliche Szenen, dekorative Teile und Stuckaturen bilden dabei eine Symbiose für den entsprechend gestalteten Raum. Oftmals beziehen sich die Darstellungen auf die Geschichte oder die Bestimmung eines Gebäudes. So repräsentieren die um 1900 ausgeführten Badeszenen im Kurhaus Scuol-Tarasp GR die römische Badekultur, und die 1903 ausgemalten Gewölbe des Treppenhauses an der Universität Bern stellen die ursprünglichen Fakultäten Theologie, Medizin, Rechtswissenschaften und Philosophie dar. Im Hotelbau findet sich ein bedeutendes Frühwerk Haberer im neuen Speisesaal des 1894/95 angebauten Ostflügels beim Hotel Jungfrau in Interlaken.²⁴ Kurze Zeit danach entstanden die Otto Haberer zugeschriebenen Malereien im grossen, vom Architekten Arnold Cattani entworfenen Festsaal beim Hotel Schweizerhof in Interlaken. Sie stellen heitere Lebenslagen aus der griechisch-römischen Mythologie dar, namentlich Liebe, Musik und Weingenuß. Otto Haberer gelang es hier, wie bei vielen anderen seiner Meisterwerke, mit seinen virtuellen Darstellungen ein hervorragendes Bild vom opulenten, überschäumenden Lebensgefühl der Belle Époque zu vermitteln (Abb. 17). Im Hotel Kronenhof in Pontresina GR schuf der begabte Künstler 1901 ein reiches Werk mit der Ausmalung des Speisesaals, in den Deckenspiegeln mit Allegorien zur Hotelgeschichte und in den Spickeln mit der figürlichen Darstellung der vier Jahreszeiten (Abb. 16).²⁵ Mit dem Bau des Grand Hôtel Caux-Palace wurde Otto Haberer zum «Hofdekorateur» der opulenten Säle, die Architekt Eugène Jost am Genfersee entwarf (Abb. 14). So zieren seine virtuellen Dar-



Abb. 16 Pontresina GR, Hotel Kronenhof, runde Deckenspiegel mit Allegorien und zwei amazonenartig bekleideten Frauen als Symbolisierung des Winters in den Spickeln des Speisesaals, 1901 ausgeführt von Otto Haberer (Kulturarchiv Oberengadin)



Abb. 17 Interlaken BE, Hotel Schweizerhof, Saal von 1897 mit den Otto Haberer zugeschriebenen Malereien (*Schäferstündchen*) (Denkmalspflege Kanton Bern)

stellungen sowohl die Säle im 1906 eröffneten Montreux-Palace wie auch im Hôtel Beau-Rivage in Lausanne-Ouchy, das zwei Jahre später einen neuen Palace-Flügel erhielt.

Epilog

In der Zeit der Belle Époque war das Leben in den Grand und Palace Hotels geprägt von «Glanz und Gloria» in reich verzierten Festsälen. In diesen Räumen vergnügte sich eine mondäne Hotelgesellschaft aus der europäischen Oberschicht, vielerorts von der Umwelt völlig abgeschottet. In der Nachbarschaft dieser «Luxusoasen» lebte eine einheimische, mehrheitlich mausarme Bevölkerung, die ihre traurigen Lebensbedingungen mit dem Verkauf von Blumen oder Souvenirs oder sogar mit Bettelerei verbessern musste. Zahlreiche Reiseberichte erwähnen in der Belle Époque diese Gegensätze. Eine realistische Darstellung dieses sozialen Gegensatzes stammt aus der Feder des Schweizer Schriftstellers Konrad Falke

(1880–1942). In seinem 1913 erschienenen Roman *Wengen* charakterisiert er das Leben in den Festsälen und den sozialen Gegensatz zur einheimischen Bevölkerung mit den treffenden Worten: «Am Abend aber sehen die verwundert an die Hotelfenster heranschleichenden Bergler in den Ballsälen solch eine flimmernde Pracht, als wäre der Märchenzauber König Laurins Wirklichkeit geworden.»²⁶ ●

Der Autor dankt Barbara Frutiger, Denkmalpflege des Kantons Bern; Cony Grünenfelder, Denkmalpflege des Kantons Luzern; Stefan Hächler, Alpines Museum der Schweiz; Dora Lardelli, Kulturarchiv Oberengadin; Peter Omachen, Denkmalpflege des Kantons Obwalden, sowie den Hotels Kurhaus in Bergün und Bären in Dürrenroth für die wertvolle Unterstützung bei der Bildbeschaffung.

Anmerkungen

- 1 Böckli 1998; Flückiger-Seiler 2003, S. 209–217; Lardelli 2010, S. 140–145.
- 2 Siehe dazu die Mutmassungen bei Böckli 1998, S. 83ff.
- 3 Zur Technik bei den Hotelbauten in der Belle Epoque siehe Flückiger-Seiler 2003, S. 95–134.
- 4 *The Alpine Post & Engadin Express*, Nr. 22 vom 16. August 1901, S. 128.
- 5 Bener, Schmid 1983, S. 164f. Die dort genannte Darstellung war für den Autor dieses Beitrags unauffindbar; nach Rückfrage bei Daniel Schmid verwies dieser auf das sich «im Oberengadin hartnäckig haltende Gerücht», das man als «schöne Geschichte» so stehen lassen sollte (Gespräch am 22. Januar 2003). Siehe dazu auch: Böckli 1998, S. 108f.
- 6 Wehrli 2003; Flückiger-Seiler 2015, S. 150–152.
- 7 Warwick Cole (Mrs.) 1859, S. 71.
- 8 Flückiger-Seiler 2001, S. 48–60.
- 9 Guyer 1874, S. 91ff.; Flückiger-Seiler 2001, S. 50f.
- 10 Zu den Grundrissen im Hotelbau des 19. Jahrhunderts: Flückiger-Seiler 2003, S. 58–91.
- 11 Lardelli 2010, S. 176.
- 12 Carlen, Twerenbold 2000, S. 59 und Abb. 12.
- 13 Guyer 1874, S. 97f. und Plan No. 41 und Guyer 1885, S. 137 und Plan Nr. 42.
- 14 Siehe dazu Carlen, Twerenbold 2000.
- 15 Flückiger-Seiler 2003, Abb. 84 (Samaden) und 98/99 (Vevey).

- 16 Flückiger-Seiler 2001, S. 122 (Davinet) und S. 121 (Roller) mit weiteren Literaturhinweisen.
- 17 Zitate aus: *Grand Hotel in Interlaken*. Interlaken, Dezember 1868 (Schweizerische Nationalbibliothek Bern).
- 18 Roller 1879, S. 16 und Tafel 10.
- 19 Die Bezeichnung Grand Hotel taucht in der Schweiz erstmals beim 1867 eröffneten Grand Hotel in Vevey auf.
- 20 Das bereits seit 1884 bestehende Hôtel-Kursaal de la Maloja lieferte sich im Eröffnungsjahr mit dem Badrutt's Palace in St. Moritz 1896 ein Wettrennen um die erste Bezeichnung als «Palace-Hotel», dessen «Zieleinlauf» bis heute ungeklärt ist.
- 21 Darstellung der Hotelgeschichte in: Flückiger-Seiler 2001, S. 128–131.
- 22 Das Gesamtwerk von Architekt Jost ist aufgearbeitet in: Lüthi 1999. Zu den Grundrisslösungen von Jost siehe Flückiger-Seiler 2001 (Jost), S. 37–46.
- 23 Lüthi 1999, vol. 2, S. 10f. und vol. 3, Abb. 74, 110 (Territet); Lüthi 1999, vol. 2, S. 42–46 (Caux); Lüthi 1999, vol. 2, S. 68–74 (Montreux); Lüthi 1999, S. 75–79 (Lausanne-Ouchy).
- 24 Bau des Ostflügels nach einer Baubewilligung vom 28. Juni 1894, vermutlich nach Plänen des Architekten Horace Edouard Davinet.
- 25 Lardelli 2010, S. 270–273.
- 26 Falke 1913, S. 78. König Laurin ist der sagenhafte Zwergenkönig des Rosengartens (im Massiv der Dolomiten), der im Kampf gegen Dietrich von Verona unterliegt. Die Geschichte wurde als Heldenepos aus dem 13. Jahrhundert sowie als volkstümliche alpenländische Sage überliefert.

Literatur

- Peter Christian Bener, Daniel Schmid. *Die Erfindung vom Paradies*. Glattbrugg 1983.
- Peter Böckli. *Bis zum Tod der Gräfin. Das Drama um den Hotelpalast des Grafen de Renesse in Maloja*. Zürich 1998.
- Georg Carlen, Monika Twerenbold. *Das Hotel Schweizerhof in Luzern*. Sonderdruck aus dem Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern, Bd. 18, 2000, S. 51–72.
- Konrad Falke. *Wengen*. Zürich 1913.
- Roland Flückiger-Seiler. *Hotelträume zwischen Gletschern und Palmen. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920*. Baden 2001.
- Roland Flückiger-Seiler. «De l'auberge au palace: typologie des hôtels en Suisse au XIX^e siècle». In: Dave Lüthi (dir.). *Eugène Jost – architecte du passé retrouvé*. Les Archives de la construction moderne EPFL/DA. Lausanne 2001, S. 37–46.
- Roland Flückiger-Seiler. *Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920*. Baden 2003.

Roland Flückiger-Seiler. *Berghotels zwischen Alpweide und Gipfelkreuz. Alpiner Tourismus und Hotelbau 1830–1920*. Baden 2015.

Eduard Guyer. *Das Hotelwesen der Gegenwart*. Zürich 1874 und 2^{te} 1885.

Dora Lardelli. *The Magic Carpet. Kunstreise zu den Oberengadiner Hotels 1850–1914*. Genève, Milano 2010.

Dave Lüthi. *Eugène Jost (1865–1946) architecte*. Mémoire de licence, présenté à l'Université de Lausanne. Vol. I–III. Lausanne 1999.

Robert Roller. *Ueber Hôtelbauten speciell Anlagen von Kur-, Saison- und Berg-Hôtels mit erläuternden Beispielen bewährter schweizerischer Etablissements*. Erweiterter Separat-Abdruck aus «Rombert's Zeitschrift für praktische Baukunst». Berlin 1879.

(Mrs.) Henry Warwick Cole. *A lady's Tour round Monte Rosa. In a Series of Excursions in the Years 1850–56–58*. London 1859.

Martin Wehrli. *Faulhorn, die Geschichte des Berggasthauses*. Unterseen 2003.

Zum Autor

Dr. Roland Flückiger-Seiler ist Architekt und Architekturhistoriker. Er hat das Nationalfondsprojekt zur Schweizer Hotelgeschichte geleitet und ist Autor der drei Standardwerke zur Schweizer Hotel- und Tourismusgeschichte (*Hotelträume*, *Hotelpaläste* und *Berghotels*) sowie Initiant verschiedener Aktivitäten im Umfeld historischer Hotels. www.historischehotels.ch.

Résumé

De la simple salle d'hôtes à la luxueuse salle des fêtes d'hôtel

Points d'orgue de la vie mondaine dans les hôtels de la Belle Époque, les salles des fêtes constituent l'apogée de la longue évolution des espaces collectifs dans l'hôtellerie du XIX^e siècle. Leur histoire commence avec les simples salles d'hôtes des auberges du tournant du XVIII^e siècle. Dans les années 1830, les premières salles à manger décorées de stucs firent leur entrée dans les hôtels de prestige. Trois décennies plus tard, des architectes innovants concevaient la salle à manger comme annexe d'édifices toujours plus imposants, souvent désignés sous l'appellation de «Grand Hôtel». En général,

ces salles étaient ornées de nombreux stucs et peintures. Dans les hôtels de luxe de la Belle Époque, en Suisse souvent appelés «Palace», l'éventail déjà considérable des locaux collectifs était souvent complété par une salle des fêtes équipée d'une scène, voire de loges et de balcons. Au début du XX^e siècle, on trouvait aussi des salles des fêtes dans de nombreuses auberges rurales, où elles préfiguraient les futures salles polyvalentes.

Riassunto

Dalla semplice stanza per gli ospiti al lussuoso salone alberghiero

I saloni delle feste che nella Belle Époque segnarono l'apogeo della vita alberghiera portano a compimento l'evoluzione spaziale degli ambienti comuni maturata nell'architettura alberghiera del XIX secolo. La loro storia prese avvio con la «Gaststube», una sala semplice e funzionale per gli ospiti, tipica delle locande intorno al 1800. Negli anni 1820–30, negli alberghi più rappresentativi, comparvero le prime sale da pranzo decorate con stucchi. Tre decenni più tardi, gli architetti più innovativi progettavano la sala da pranzo come ala annessa a edifici sempre più grandi e gradualmente designati come Grand Hôtel. Solitamente questi ambienti erano ornati con numerosi stucchi e affreschi. Negli alberghi di lusso della Belle Époque, che anche in Svizzera presero sovente il nome di «Palace», il ricco programma degli spazi comuni venne spesso integrato con un salone delle feste, talora corredato con un palcoscenico, a volte perfino con palchetti e balconate. All'inizio del XX secolo, il salone delle feste quale forma prototipica della sala polifunzionale è riscontrabile anche in molteplici locande di campagna.

Lesen Sie einen weiteren Beitrag zum Thema Festsäle auf unserer Onlineplattform www.peristyle.ch:

Repräsentationsräume der Familie Imfeld in Sarnen von Thomas Hurschler

In den Urkantonen entwickelte sich ab dem 16. Jahrhundert eine neue wirtschaftliche und politische Führungsschicht, die ein umfassendes Programm der Selbstdarstellung entwickelte. Dazu gehörte der Bau von Repräsentationsräumen, die in der Literatur als Trinkstuben, Keller- und Estrichsäle bezeichnet werden und bislang wenig erforscht sind. Den ganzen Inhalt finden Sie auf www.peristyle.ch/de

